

Liebe Leser! Liebe Freunde, Familie, Ometepe-Fieber-Infizierte, Initiatoren, Unterstützer und Nicaragua-Liebhaber!

Hier kommt mein Rundbrief Nummer 7, der sich mit den Vorkommnissen der Monate März und April 2013 beschäftigen wird.

Vorweg erstmal (und ich dachte, es würde noch mindestens fünfzig Jahre dauern, bis ich diesen Satz gebrauche): Wie die Zeit vergeht! Ich bin mittlerweile über acht Monate (!) in Nicaragua und mehr als sieben Monate arbeite ich nun schon im P.O.A. Die Zeit ist mir unglaublich schnell vergangen und doch ist auch so viel passiert und ich nehme mich in vielen Bereichen so anders wahr, dass es doch auch irgendwie "nur" acht Monate sind.

Die Zeit ist ein seltsames Ding. Und sie erscheint mir hier immer seltsamer. Vor etwas mehr als einem Jahr saß ich noch in der Schule und dachte, dass diese Phase nie vorbeigehe. Und dann scheint die Zeit einen gewaltigen Satz aus dem Stand heraus gemacht zu haben und nun bin ich hier, immer noch die Gleiche und doch... ja, ich werfe es einfach mal in den Raum, und doch auch irgendwie erwachsen geworden. Gereift. Aber ich habe gelernt, auch los- und etwas Kindliches in mir zuzulassen, etwas von dem gewaltigen Druck abzubauen, der mich begleitet, seit ich denken kann.

¡Gracias Nicaragua! Gracias por tu paciencia. Por tu confianza. Por tu amistad. Por tu amor. Danke Nicaragua! Danke für Deine Geduld. Für Dein Vertrauen. Für Deine Freundschaft. Für Deine Liebe.

So, genug der Melancholie! Es ist wieder einiges passiert: In meiner Arbeit gibt es seit kurzem einige Veränderungen, ich werde Euch eine "fiesta patronal" vorstellen oder besser gesagt, den (Live-)Kommentar zum Stierreiten geben (ich erwarte ein Feedback, ob ich mich als Sprecherin im Radio bewerben soll) und Euch mitnehmen auf eine kleine, wirklich ganz kleine, Reise, erst auf Ometepe, dann zum Pazifik und nach Granada, der geschichtsträchtigen Kolonialstadt am Nicaraguasee und ich werde ein bisschen Inselkatsch loswerden. Wobei Inselkatsch diesmal einen mehr als morbiden Beigeschmack aufweist.

Zum P.O.A

Es gibt ein paar Änderungen im P.O.A, von denen aber nur wenige mich persönlich betreffen. Eine ist beispielsweise, dass die vormals kostenlose "Consulta", die Nutzung der Sprechstunde des Arztes und der Physiotherapeutin, nun 20 Córdoba kostet. Das ist etwas weniger als ein Dollar.

Eine weitere Neuerung ist, dass ich schon wieder eine neue neue Kontrapartin habe. Also, eigentlich ist sie meine erste, die beiden anderen waren Männer, doch nun habe ich schon den dritten offiziell Verantwortlichen im Projekt, da unser alter Physiotherapeut nicht mehr mit uns arbeitet.

Die dritte Neuerung schließlich ist, dass der Arzt seine wöchentlichen Fahrten nach San Pedro, hinter dem Vulkan Maderas, eingestellt hat, da es dort mittlerweile auch "Centros de Salud" (Gesundheitszentren) gibt und eine Intervention von Projektseite nicht mehr als nötig angesehen wird. Die Gruppen der suizidgefährdeten Männer werden freilich auch weiterhin

von den beiden Psychologinnen betreut, allerdings nur noch alle fünfzehn Tage, sodass wir nur noch alle zwei Wochen nach Tichaná fahren.

Ich habe ein neues Bild angefangen und es gestaltet sich kompliziert, weil ich ziemlich viel mit Farbschattierungen hantieren muss, ich hoffe aber, dass ich es mit dem nächsten Rundbrief abgebildet schicken kann.



Ende April ging es an einem Donnerstag für mich, unsere Physiotherapeutin und die Psychologin des C.E.T mit sechs unserer Kinder und ihren Müttern für einen Tag nach Managua, da die kleinen Patienten dort Termine bei Ärzten hatten.

Da hieß es morgens um Viertel vor vier aufstehen und mit dem Mikrobús, der um halb fünf nach Altigracia kam, zum Hafen nach Moyogalpa fahren, um dort mit der Fähre um kurz vor sechs nach San Jorge überzusetzen.

Zuerst ging es zu einem öffentlichen Krankenhaus, wo wir aber leider unverrichteter Dinge wieder abfahren mussten, da Dokumente des MINSAs, des Krankenhauses, fehlten. Wir müssen diese Kinder leider ein weiteres Mal nach Managua schicken, doch auch diese Reise wird das Projekt finanziell übernehmen, ebenso die Kosten der "Consulta" in der Privatklinik.

Beim Neurologen hatten wir mehr Glück. Ich durfte sogar mit in die Sprechstunde, was wirklich interessant war.

Um acht Uhr abends etwa war ich wieder in Altigracia, was nicht ganz ohne Zittern ablief, denn im Moment führt der See so wenig Wasser, dass die größte Fähre, der "Rey de Cocibolca" in San Jorge nicht anlegen kann und es war kurz unklar, ob wir überhaupt mit dem Bus wieder auf die Insel kommen oder die Nacht am Hafen verbringen würden müssen. Nun, wir hatten Glück und die Fähre "Ometepe" kam. Später als sonst, aber immerhin.

Außerhalb meiner Arbeit gab es noch einen kleinen Übersetzerjob für mich und zwar an einem Dienstagnachmittag in Los Angeles, einem Ort zwischen San José del Sur und Esquipulas.

Dort war eine medizinische Brigade aus den Vereinigten Staaten, die für einige Tage im Gesundheitszentrum arbeitete und eine ganze Menge Medikamentenspenden mitgebracht hatte.

Ich übersetzte also für eine amerikanische Studentin aus dem Spanischen ins Englische oder stellte Fragen, die sie mir sagte, auf Spanisch. Ich war ganz froh, mal wieder länger Englisch zu sprechen, denn diese Sprache ist mir irgendwie etwas abhanden gekommen und ich werfe andauernd Spanisch und Englisch durcheinander. Aber nach etwa einer Stunde hatte ich mich etwas sortiert und konnte die Gespräche der nicaraguanischen Psychologin, der ich zugeteilt war, gut übersetzen.

Besuch

Am Wochenende vor der "Semana Santa", der Osterwoche, stand dann endlich das an, worauf ich seit einiger Zeit hingefiebert hatte: Der Besuch meiner Familie und meines Freundes.

Samstags machte ich mich voll freudiger Erwartung auf nach Managua, um sie alle vom Flughafen abzuholen. Da ich mit einem guten Freund und dessen Bruder und Mutter unterwegs war, wurde mir das Warten auch nicht langweilig und ich konnte auf der "Plaza America", etwa eine halbe Busstunde vom Flughafen entfernt, nach sehr langer Zeit endlich mal wieder mein geliebtes chinesisches Essen kosten. Als Fastfood zwar, aber nach fast einem Dreivierteljahr auf Entzug war es fantastisch.

Danach lief es allerdings weniger gut. Im Gegenteil, es lief so ziemlich alles schief, was schiefgehen kann und das ist eine Menge, wenn ich so darüber nachdenke:

Ich fuhr also, begleitet von der Mutter meines Freundes, zum Hotel, das direkt gegenüber des Flughafens liegt und wo wir die Nacht verbringen wollten, um dann am folgenden Sonntag früh nach Ometepe zu fahren.

Dann passierten zwei Dinge: Erstens rief mich mein Freund aus Miami an und sagte mir, dass sie durch die Verspätung ihres Fliegers aus Barcelona und die schier endlosen Sicherheitskontrollen in den USA ihren Flug nach Managua verpasst hatten.

Blöd.

Dann versuchte ich, im Hotel einzuchecken, um die Nacht wenigstens in einem der schon bezahlten Zimmer zu verbringen – ging nicht, weil ich keinen Beleg hatte und dem Hotel für die Buchungen keine Namen vorlagen.

Mir entfuhr, glaube ich, mehr als ein Mal ein Wort, das ich in keinem meiner Rundbriefe sehen möchte.

Irgendwie schaffte ich es, mich über sämtliche mir zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel, bestehend aus dem Hotelcomputer, mit meinem Freund in Miami in Verbindung zu setzen, der mir schließlich die Hotelrechnungen schickte. Das war aber nicht das, was der freundliche Herr am Schalter von mir wollte.

Schließlich ließ ich meinen Pass als Pfand an der Rezeption zurück und durfte bleiben. Na immerhin. Ich hätte indes nicht auf der Straße schlafen müssen, da die Mutter meines Freundes mich ja begleitet hatte, es war trotzdem alles andere als schön.

Nun, am nächsten Vormittag schaffte meine Familie es schließlich (mit viel Glück!) noch einen Flug nach Managua zu ergattern und endlich konnte ich sie begrüßen. Allerdings nicht zu lange, denn wir mussten uns sputen, um in San Jorge noch die letzte Fähre nach Ometepe zu bekommen. Trotzdem war es schon nach sieben Uhr, als wir endlich in unserer "Hospedaje" in Santo Domingo ankamen.

Die Semana Santa verbrachten wir auf der Insel und meine Familie tauchte an meiner Seite in die Wunder dieser Insel ein, die ich gleichzeitig noch einmal völlig neu erlebte. Zwischen langen Tagen am zurzeit riesigen Strand fuhren wir auch zum Ojo de Agua, dem aus einer natürlichen Quelle gespeisten Schwimmbad im Herzen der Insel, nach Altagracia, wo ich "mein" Haus zeigen konnte und zur Punta Jesús María bei Esquipulas.



Mit Familie und Freunden an der Punta Jesús María



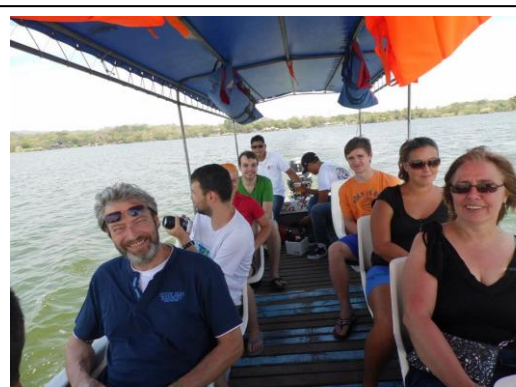
Mit meinem Bruder auf dem Maderas

Außerdem bestieg ich, zusammen mit meinem Bruder, meinem Freund und einer Mitfreiwilligen und ihrer Mutter den Maderas und kann nun endlich sagen: Ometepe-Vulkane? Abgehakt! Obwohl er lange nicht an die Concepción-(Tor)T(o)ur herankommt, verlangte der Maderas uns doch schon einiges ab und revanchierte sich für seine Bezwingung mit heftigem Muskelkater in den Beinen.

Für den Blick auf die Lagune im Krater und die Rettung einer Schildkröte, die wir oben fanden (irgendwer muss sie hinaufgeschleppt haben), ist dies aber ein Preis, den zu zahlen, so denke ich, alle bereit waren.



Die "Laguna" im Krater des Maderas



Während der Bootstour in den "Isletas" von Granada

Am Samstagabend gab es eine gewaltige "fiesta" am Strand von Santa Cruz, wo wir abends zu fünft hintrampften (was nicht ohne kleinere Blessuren vor sich ging) und den Sonntag verbrachten wir noch einmal mit einem ausgedehnten Strand- und, für mich, Lesetag, denn aus der Heimat hatte man mir einen kleinen Vorrat an Büchern mitgebracht, der zwar schon aufgebraucht ist, meine Entzugserscheinungen das Lesen betreffend aber doch etwas dämpfen konnte.

Ometepe hat allen gefallen, ein Manko jedoch ist angesprochen worden und ich finde, dass es in einen Rundbrief gehört, denn ich habe festgestellt, dass es mir in dieser Form schon gar nicht mehr aufgefallen war: Das Müllproblem. Mehr als ein Mal machte meine Familie mich auf die Berge von Abfall, besonders Plastik, aufmerksam, die an vielen Ecken und oft links und rechts der Straße liegen.

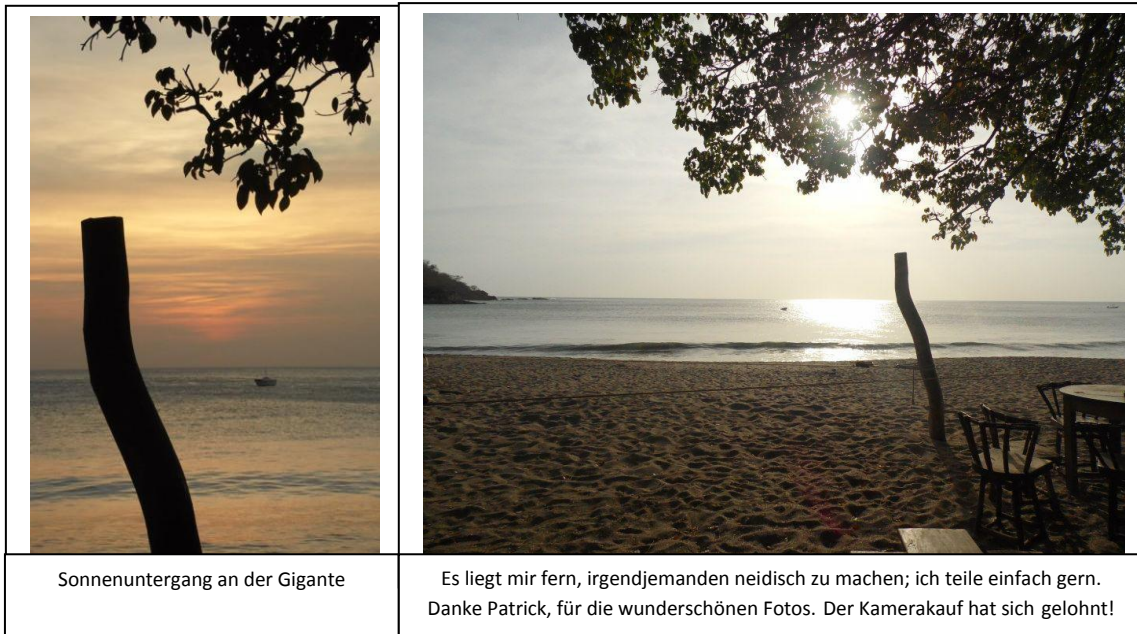
Das stimmt. Es ist ein großes Problem auf der Insel. Und schöner macht es nun wirklich nichts. Gerade deshalb ist es so unglaublich wichtig, dass zum Beispiel die "Preescolar", also die Vorschulklasse, der Projektschule "La Esperanza" hin und wieder Müllsammelaktionen durchführt. Santo Domingo ist auch durch dieses Engagement ein sehr sauberer Ort. Und das Bewusstsein für die Umwelt wird schon bei den Kindern geweckt.

Es gibt eine Müllabfuhr auf Ometepe. Nach Altagracia fährt sie zwei Mal in der Woche. Doch da es den Arbeitern, einer Freundin zufolge, nicht gefällt, zu viel mitzunehmen, wird Müll, auch Plastikabfälle, oft einfach am Straßenrand verbrannt. Dass das nicht nur widerlich stinkt, sondern auch hochgradig gefährlich und gesundheitsschädigend ist, muss ich wohl nicht extra erwähnen.

Gigant(e)isch!

Am Ostermontag verließen wir die Insel, nachdem ich meiner Familie das Projekt gezeigt hatte, wo während der Semana Santa nicht gearbeitet worden war.

Es ging an die Playa Gigante, einen wundervollen Pazifikstrand, etwa eine Stunde mit dem Taxi von San Jorge entfernt, den mir eine Bekannte empfohlen hatte. Dort blieben wir bis Mittwoch und erlebten wundervolle Sonnenuntergänge am ausladenden Strand und badeten im erstaunlich kalten Meer.



Der ein oder andere probierte sich im Slaglining aus und stellte sich gar nicht mal so ungeschickt an. Es waren ein paar "gigantische" Tage und dieser Ort macht seinem Namen wirklich alle Ehre! Ein absoluter Geheimtipp, den ich jedem weiterempfehlen kann, der nach Nicaragua kommt. Ein wirklicher pazifischer Traum!

Granada

Am Mittwochmittag ging es nach Granada, der 1524 von den Spaniern gegründeten Stadt am Nicaraguasee, die auch von Ometepe aus mit einer Fähre erreichbar ist.

Während einer beim Parque Central beginnenden Kutschfahrt, konnten wir einige Sehenswürdigkeiten, wie Kirchen, den 1993 stillgelegten Bahnhof und eine alte Festung besichtigen.

Ich möchte hier keine Abhandlung der Geschichte von Granada geben, aber es ist eine faszinierende Stadt, die durch ihre gute Lage am See immer eine der reichsten Städte Nicaraguas, durch die kostbaren Schiffsladungen, die auf dem See zu ihr transportiert wurden, aber auch vor Piratenangriffen nicht sicher war.

Darum errichtete man beispielsweise auf einer der "Isletas", einer riesigen Gruppe kleiner Inseln im See vor der Stadt, eine Festung, um Granada zu schützen. Die Isletas sahen wir uns bei einer Bootstour an. Sie sind vor etlichen tausend Jahren bei einem Ausbruch des Vulkans Mombacho entstanden und sind teilweise bewohnt.



Die Kathedrale von Granada am Parque Central



Der Vulkan Mombacho

Am Donnerstag ging es noch auf einen kurzen Besuch nach Masaya, ganz in der Nähe Granadas gelegen, um dort den Kunsthandwerksmarkt unsicher zu machen und Mitbringsel zu kaufen. Am Freitagmorgen mussten wir uns schon wieder verabschieden. Meine Familie fuhr zum Flughafen nach Managua, ich kehrte zur Insel zurück.

Fernsehreifes Inselleben

Es war tagelang DAS Thema auf Ometepe. Und das ist es eigentlich auch immer noch, denn bisher ist nichts aufgeklärt worden.

Was ist passiert? Nun, so genau weiß das eigentlich niemand. Man weiß nur, dass eine altgracianische Familie eines Morgens die Tür öffnete und einen hochgradig morbiden Fund machte:

Ein aufgebrochener Sarg stand mitten auf der Straße vor ihrer Tür, samt Knochen.

Irgendjemand hatte sich in der Nacht an einer der kleinen Gräfte auf dem Friedhof zu schaffen gemacht, in denen nur ein Mensch bestattet ist, den Sarg der vor gut zwanzig Jahren

verstorbenen Person herausgezerrt, aufgebrochen, ein ordentliches Stück vom Friedhof weg transportiert und vor dem Haus der Familie stehen lassen.

Ich hörte erst abends von der Geschichte, als ich nach Hause kam.

Zwei Fernsehsender, die Kanäle 8 und 10, die jeweils Korrespondenten auf der Insel haben, berichteten über den Vorfall und aus sämtlichen Interviews, die gegeben wurden, hörte ich eine tiefe Fassungslosigkeit heraus.

Selbstverständlich wurden sofort Spekulationen angestellt und die am weitesten verbreitete Meinung ist, dass irgendein Drogenabhängiger auf der Suche nach Wertsachen diese Schandtat begangen hat. Allerdings weiß niemand, warum der Sarg so weit geschleppt wurde. Ein einzelner Mensch hätte ihn kaum tragen können, es sei denn, er besitzt eine Camioneta oder irgendein anderes Transportmittel. Und selbst dann... Wo ist der Sinn?

Da soll mal einer sagen, auf Ometepe sei nichts los!

Na gut, es passiert nicht SO viel, aber wenn etwas passiert, dann ist es so sensationsheischend, dass es tagelang noch nachwirkt.

Ich jedenfalls möchte nicht morgens die Tür aufmachen und dergleichen vorfinden!

Mit Pauken und Trompeten

In Nicaragua wird eine Vielzahl von Heiligen verehrt. Jedes Dorf im Land besitzt seinen eigenen „patrón“, einen Schutzheiligen und zu verschiedenen Zeiten im Jahr werden die „fiestas patronales“, also Feste zu Ehren dieser Schutzheiligen, ausgetragen.

Ich begleitete eine Kollegin und ihre Söhne zu den „fiestas patronales“ von Esquipulas, die nachmittags mit Stierreiten, abends und nachts mit einer großen „fiesta“ begangen wurden. Dem Stierreiten habe ich eine eigene Szene gewidmet, denn obwohl ich kein großer Fan desselben bin und es vermutlich auch nicht mehr werde, ist eine solche Veranstaltung doch immer ein Erlebnis, allein schon, weil sich dort „Gott und die Welt“ trifft und das Fest keineswegs den im Dorf lebenden Menschen vorbehalten ist.

Lasst mich Euch also mitnehmen auf eine solche „fiesta patronal“ und taucht ein mit mir in eine unvergleichliche Stimmung, einen ohrenbetäubenden Lärm und echte „Action“...

Es ist die Zeit der „fiestas patronales“, einem an vier Wochenenden hintereinander ausgetragenen Volksfest, das in Esquipulas mit großer Begeisterung, Musik, Tanz und natürlich mit viel „Toña“, der beliebtesten Biermarke Nicaraguas, ausgelassen gefeiert wird.

Einer der Höhepunkte jedes Wochenendes ist das Stierreiten, das Menschen aller Altersgruppen ab dem frühen Nachmittag anzieht.

Mit hohen Brettertribünen hat man einen quadratischen Platz auf der staubigen Erde abgegrenzt und die Ränge, die vielleicht zwei Meter über dem Boden und so sehr nahe am Geschehen sind, sind brechend voll.

Zusammen mit meiner Begleiterin quetsche ich mich durch den Tumult, was nicht ganz ungefährlich ist, da das „Geländer“ der vom Kampfplatz abgewandten Tribünenseite mir nicht einmal bis zum Knie reicht. Die Seite hingegen, von der aus das Publikum gebannt das Geschehen in der Arena verfolgt, ist zusätzlich durch hohen Maschendraht gesichert, auf den die Läufer im Inneren des Platzes nicht selten ausweichen, um den Hörnern eines bis aufs Blut gereizten Stieres zu entgehen.

Es herrscht ein unglaublicher Lautstärkepegel, denn neben den Rufen der Menge stehen an zwei Ecken der Arena auf den Rängen Kapellen, die die Tiere im Inneren buchstäblich „mit Pauken und Trompeten“ anstacheln. Sie spielen immer abwechselnd, sodass sie immer ein Lied Pause haben. Auch ich empfinde es als „Pause“, wenn die direkt neben mir stehenden Musiker für fünf Minuten nicht spielen und die andere Seite beschallt wird.

Dann öffnet sich ein Gatter an einer Ecke der Arena, in der bereits mehr als zehn Reiter mit Lassos und einige Läufer warten, und ein brauner Stier wird hereingetrieben.

In der dem Gatter diagonal gegenüberliegenden Ecke des Platzes ist ein hoher, dicker Holzpfehl in den Boden getrieben, der in einer Astgabel endet. Die Reiter werfen ihre Seilschlingen über die Hörner des Stiers und zerren ihn, die Technik des Flaschenzuges nutzend, an den Pfahl. Zumindest versuchen sie es, denn das massige Tier will nicht, wehrt sich nach Leibeskräften und stemmt die Vorderhufe in den staubigen Boden.

Ein anderer Reiter bringt sein Pferd dazu, dem Stier wieder und wieder in die Seite zu laufen, ihn zu schieben und zu stoßen und irgendwann gibt dieser den Widerstand auf, wird an den Pfahl gezogen und dort mit zahlreichen Seilen festgezurr. Als der Kopf mit den gefährlichen Hörnern die sich dem Stier nähernden Männer nicht mehr erreichen kann, wird direkt hinter den Vorderbeinen des Tieres ein Gurt angelegt. Auf ihm ist ein Griff angebracht, der einzige Halt, den der junge Mann hat, der sich nun auf den Rücken des festgebundenen Stieres schwingt.

Dann löst man die Seile und was folgt, ist für mich, die ich ohnehin schon kein Anhänger dieser „Sportart“ bin, ein weiteres Argument dagegen:

Der wild bockende Stier eilt mit riesigen Sprüngen quer über den Platz auf das Gatter zu, durch welches er hineingetrieben wurde, kracht unter dem erschrockenen kollektiven Aufschrei der Menge gegen die Bretterwand der Tribüne und stürzt.

Noch während das Tier fällt, haben zwei Männer von der Tribüne aus den Reiter bei den Armen ergriffen und wollen ihn hochziehen, doch er hängt, ich weiß nicht, ob an den Hörnern oder am Gurt, jedenfalls hängt er fest und von der anderen Seite der Arena sehe ich, wie sein Körper gestreckt wird, als der Stier versucht, wieder auf die Beine zu kommen und in die der Zugkraft der Männer entgegengesetzten Richtung auszuweichen.

Die ganze Szene dauert nur wenige Sekunden, doch sie kommt mir ewig vor und ich atme erleichtert auf, als es dem „muchacho“ endlich gelingt, seine Füße zu befreien und er, unverletzt, auf die Zuschauerränge gezogen wird.

Das war knapp.

Wieder wird der Stier eingefangen, doch diesmal reitet ihn niemand. Mit dem obligatorischen roten Tuch wird er weiter angestachelt und jagt, unter lauter Kapellenmusik, durch die Arena, während Läufer und Reiter geschickt ausweichen, wobei sie mehr als einmal Bretter und Maschendraht der Ränge erklettern müssen.

Irgendwann öffnet sich das Gatter und der große Braune kann endlich dem Tumult entfliehen. Der nächste Stier, der schon hineingetrieben wird, kaum dass der andere den Platz verlassen hat, ist weiß. Er wehrt sich nicht so heftig, wie sein Vorgänger, als er an den Pfahl gezogen wird, stürzt dort aber, schon halb gefesselt, und bleibt liegen. Sofort sind fünf Männer um ihn herum, die ihn an den Hörnern hochziehen. Schließlich steht das Tier wieder, der Reiter steigt auf und man löst die Seile.

Doch der Stier ist verwirrt, dreht sich im Kreis, wehrt sich kaum gegen seinen Reiter, der kein Problem hat, sich in einer Ecke auf die Tribüne zu retten.

Diesem Exemplar eröffnet man schnell den Weg durch das Gatter.

Ganz anders seinem Nachfolger. Er ist nicht so kräftig wie der erste, weshalb er von den Pferden, die ihn ziehen, buchstäblich an den Pfahl gerissen wird. Nur durch schnelles Traben verhindert das kastanienbraune Tier einen Sturz.

Was er an Kraft nicht besitzt, macht er durch Wildheit wett: Mit seinem Reiter auf dem Rücken jagt er buckelnd durch die Arena. Plötzlich steht ein junger Mann mit einem roten Tuch vor ihm. Die Gestalt des Tieres verdeckt den Läufer, ich sehe ihn nicht mehr. Was ich sehe, ist das rote Tuch, das hoch in die Luft fliegt und den Reiter, der es mit einer Armbewegung abwehrt. Und ich höre das Aufstöhnen der Zuschauer und... bin wieder einmal erleichtert, dass der um ein Haar Niedergetrampelte sich knapp mit einem Sprung zur Seite retten konnte.

Der Stier kommt am Gatter zum Stehen, der Reiter wird auf die Ränge gezogen und das Tier mit Stockschlägen weiter angestachelt, woraufhin es durch die Kampfstätte rast und Läufer und Pferde verfolgt. Mehr als einmal sind seine Hörner mir so nahe, dass ich nur aufstehen und die Hand ausstrecken müsste, um sie berühren zu können.

Ich bleibe sitzen.

Ganz anders die drei Jugendlichen, die vor mir auf der anderen Seite des schützenden Maschendrahtes hängen und dem Stier mit den Füßen Tritte auf den Rücken verpassen, wenn er unter ihnen kurz anhält.

Ich habe Mitleid mit dem Tier und bin froh, als man ihm endlich das Gatter öffnet.

Sofort kommt das nächste Tier auf den Platz. Es ist riesig, weiß und rast mit gewaltigen Sprüngen quer durch die Arena. Schnell wird der Reiter auf die Zuschauerränge gezogen und der Stier mit Stockschlägen weiter gereizt. In einer Ecke kommt er kurz zum Stehen, dreht um und verfolgt mit großen Sprüngen einen Läufer, der ihm (viel) zu nahe gekommen ist. Der junge Mann rennt um sein Leben – und hat Pech.

Der sandige Untergrund ist kein Element für schnelles Laufen, jedenfalls nicht, wenn man nur zwei Beine hat. Er verliert das Gleichgewicht, stolpert, läuft noch ein Stück weiter... und stürzt. Sofort ist der Stier über ihm. Ein Entsetzensschrei geht durch die Zuschauer, von meinem Platz aus sehe ich, dass hinter der Holzverkleidung auf der anderen Seite weitere Männer ganz nah am Geschehen sind, doch sie können nichts tun, um dem Gestürzten zu helfen, sie würden sich selbst in große Gefahr bringen.

Endlich ist der Stier über den Gestrauchelten hinweg und, Gott sei Dank!, er steht wieder auf. Unverletzt, zumindest soweit ich das beurteilen kann, rutscht er hinter die Holzverkleidung der Tribüne.

Der fünfte Stier schließlich, den ich an diesem Tag sehe, ist auch gleichzeitig der letzte des heutigen Festes. Ein beeindruckender Ruf eilt ihm voraus: Er soll der Beste von allen sein.

Das Tier wird hineingetrieben und die kräftige, weiße Gestalt scheint auch wirklich den Ansprüchen zu genügen.

Jedenfalls bis er am Pfahl steht. Dort legt er sich nämlich platt auf den Bauch und steht nicht wieder auf. Nachdem er sich gute zwei Minuten nicht bewegt hat, frage ich mich, ob er ob des Stresses einen Herzinfarkt erlitten hat, aber meine Nachbarin schüttelt nur grinsend den Kopf und sagt: „Ne, der will nicht.“

Vier Männer versuchen, den massigen Stier hochzuzerren und legen ihm den Gurt um, dann steigt ein fünfter „muchacho“ auf und zu meiner Überraschung rennt der Stier, den das ungewollte Gewicht auf dem Rücken sichtlich stört, bockend und buckelnd los. Schnell wird der Reiter auf der anderen Arenaseite auf die Tribüne gezogen, das Tier mit Stockschlägen

weiter angestachelt und in die Platzmitte zurückgetrieben. Und dort bleibt er auch. Nun hat er definitiv genug von dem ganzen Radau und legt sich in aller Seelenruhe mitten in der Arena flach auf den Bauch.

Dort liegt er einige Zeit, dann tippt meine Begleiterin mir auf die Schulter und sagt: „Komm, das war der Letzte. Schnell von der Tribüne runter, bevor alle anderen auch gehen.“

Ich folge ihr und bin erstaunlich zufrieden – und ein wenig schadenfroh. Auch wenn der letzte Stier nicht der wildeste und gefährlichste war, so war er doch mit Sicherheit der intelligenteste!

Und damit bin ich auch schon wieder am Ende eines Rundbriefes angelangt. Ich hoffe, er hat Euch gefallen und konnte Euch die Zeit ein wenig vertreiben.

Wenn es Fragen oder Anmerkungen gibt oder Ihr weitere Informationen sucht, schaut bitte im Internet nach.

Nein, Qutasch, ist ein Scherz, ich bin offen und ansprechbar für alles!

Ganz liebe Grüße ins nicht mehr ganz so kalte Deutschland!

Bleibt gesund!

Marieke

Quelle Granada: „Nicaragua – Ein Land mit Herz“, Isabel und Miguel Ramos

Fotos (Granada, Playa Gigante, Maderas): Patrick Prante